



Paula Treick DeBoard

UNTER
WASSER
HÖRT DICH
NIEMAND
SCHREIEN

HarperCollins

Thriller

„Aber das waren doch nur Kinder. Die da sind ...“

„Das sind auch Kinder“, entgegnete ich und versuchte, so überzeugt wie möglich zu klingen. Ich wusste, was Danielle dachte. Irgendwie waren es doch nicht nur Kinder – es waren kleine Ebenbilder ihrer Eltern, mit Designerklamotten und einem beträchtlichen Vermögen zur Verfügung. Sie hatten das Beste geerbt, das einem das Leben nur bieten konnte, ohne sich dafür anzustrengen, und sogar ohne das Gerede, das Triumph und Erfolge mit sich brachten.

„Was ist, wenn sie mich nicht leiden können?“ Danielles Stimme klang unsicher. „Wenn sie sich über mich lustig machen?“

Ich musste schlucken. Das war einer dieser Momente, in denen ich das Gefühl hatte, als Mutter versagt zu haben: als ich hörte, wie meine Tochter meine eigenen Ängste wiederholte, genau die Gedanken wiedergab, mit denen ich auf der Veranda der Mesbahs zu kämpfen gehabt hatte. Das hört nie auf, meine Liebe, hätte ich ihr am liebsten gesagt. *Solche Leute wird es immer geben.* Der Unterschied war, dass es irgendwann – an einem Punkt, den ich selbst noch nicht erreicht hatte – egal wurde, was sie dachten und meinten.

Wir erreichten die letzte Kurve auf der Zufahrtsstraße, wo das Pflaster plötzlich glatter wurde und das karge Farmland von hohen, gleichmäßig verteilten Palmen abgelöst wurde. Vor uns gabelte sich die Straße zwischen dem schmiedeeisernen Einfahrts- und dem Ausfahrtstor auf, die das Schild flankierten, das unseren Ankunftsort verkündete: THE PALMS IN ALTAMONT RIDGE. Es erschien mir immer noch ziemlich pompös, und ich hatte in Apartmentkomplexen gewohnt, in denen es wirklich nötig war, sich nach außen aufzublasen: Willow Glen und Stony Brook, wo es, anders als die Namen suggerieren, keine Buchten oder Bäche in der Nähe gab. Dieses Schild kündete von Reichtum und Privilegien, etwas, das es wert war, geschützt zu werden, etwas, zu dem der Eintritt teuer war.

Nachdem das elektronische Signal meines Wagens erkannt worden war, öffnete sich das Eingangstor langsam und schloss sich hinter uns wieder. Janet Neimeyers Italienische Villa erhob sich vor uns, das Terrakottadach leuchtete flammend rot in der Sonne. Während wir weiterfuhren, drehte ich mich zu Danielle um. „Hör zu. Du siehst im Badeanzug fantastisch aus. Sei einfach du selbst – klug, aufgeschlossen, witzig. Wie könnte man dich nicht gernhaben?“

Sie schüttelte den Kopf, aber einer ihrer Mundwinkel verzog sich zu einem schiefen Lächeln. „Na gut. Aber was ist, wenn *ich sie* nicht leiden kann?“

„Wenn du gehen willst, kannst du jederzeit gehen. Es ist nur um die Ecke. Sag einfach: Tschüs, adios, ich gehe nach Hause und sehe mit meiner Mutter Politsendungen.“

Hinter uns ertönte ein heftiges Hupen, ein grüner Mini umrundete meinen Camry und schoss an uns vorbei.

Danielle verdrehte die Augen. „Dann komme ich bestimmt besonders cool rüber.“

Am Samstagabend machte sich Danielle in abgeschnittenen Jeans und einem ausgeleierte T-Shirt mit dem Schriftzug „Elementar, mein lieber Watson“ über einem verblichenen

Periodensystem auf den Weg. Die blauen Nackenbänder ihres Bikinioberteils baumelten an ihrem Hals. Es war das erste Mal seit Jahren, dass ich sie zu einem Bikini hatte überreden können, und sie sah fantastisch darin aus, größer als im letzten Sommer, längere Gliedmaßen, schlank und mit leichten Andeutungen von weiblichen Kurven. Ich sah ihr von der vorderen Veranda nach, wie sie am Ende unserer Straße um die Ecke bog. Bis sie aus meinem Blickfeld verschwunden war, zweifelte ich noch daran, dass sie das durchziehen würde.

Den ganzen Abend über sah ich ständig auf die Uhr, während Phil sich das Spiel der Giants ansah. Ich schmiegte mich eng an ihn, atmete sein Aftershave ein und den Geruch von Waschmittel, den sein T-Shirt verströmte. Hinter der Schiebetür glitzerte der Pool dunkel und erinnerte mich an meine missratene Verführungsszene am Abend vorher. Irgendwann schlief ich mit dem Gesicht an Phils warmer Brust ein und wachte erst auf, als das Spiel zu Ende war und die Spieler interviewt wurden. Phil hatte den Ton ausgestellt. Die nachträglichen Erklärungen und Entschuldigungen interessierten ihn nicht.

Mein Blick fiel auf die Uhr. „Es ist Viertel nach zehn. Vielleicht sollte ich mal rübergehen und nachsehen.“

„Wenn du das machst, ruinierst du ihre ganze Hoffnung, einen coolen Eindruck zu hinterlassen“, warnte mich Phil. „Und glaub mir, sie kann jede Unterstützung gebrauchen.“

Ich verpasste ihm einen spielerischen Klaps. Es sollte kein Witz von ihm sein, aber er meinte es auch nicht böse. Es war erstaunlich, wie gut Danielle und er sich verstanden, wie sehr sie sich aneinander gewöhnt hatten. „Du kannst Phil zu mir sagen“, hatte er ihr angeboten, als sie sich das erste Mal begegnet waren. „Du kannst mich Danielle nennen“, hatte sie ihm ernst geantwortet. Anfangs hatten sie sich über die Filme auf Animal Planet angenähert, sie hatten am Wochenende gemeinsam Bass-Pro-Outdoorläden besucht oder begeistert geologische, astronomische oder anatomische Kenntnisse ausgetauscht. Manches interessierte Danielle jetzt nicht mehr, doch zwischen ihnen war ein vertrautes Gefühl geblieben, ein gegenseitiger Respekt.

Das dunkle Zimmer leuchtete blau, als Phil durch die stummen Programme zappte, ohne lange bei einem bestimmten hängen zu bleiben.

Ich wusste, dass Danielle keine typische Vierzehnjährige war, und das war ein Grund für meine Sorge. Über die Jahre hatten mich Hunderte von Teenagermädchen wegen Trennungen und Streits mit ihren Eltern oder Querelen mit ihren besten Freundinnen konsultiert. Ich war die einzige Frau im Beratungsteam, und die Mädchen schienen ihre Probleme lieber mit mir zu besprechen. Es wurde häufig gewitzelt, dass der größte Teil des Budgets für Taschentücher für mein Büro ausgegeben wurde. Bisher war Danielle von diesen aufreibenden Verstrickungen des Teenagerlebens verschont geblieben – der einzige Vorteil, den es hatte, eine Streberin zu sein. Ihre Wochenenden verbrachte sie nicht auf Partys, sondern am Küchentisch, wo sie sich mit zusätzlichen Schulaufgaben beschäftigte, die ein paar Extrapunkte brachten.

Erst vor einem Monat, mitten im Chaos unseres unmittelbar bevorstehenden Umzugs nach The Palms, hatte sie als Zweitbeste ihres Jahrgangs die Rede zur Abschlussfeier an

ihrer Mittelschule gehalten. Ich hatte sie hinter dem Mikrofon kaum wiedererkannt, sie war geistreich und selbstsicher gewesen, ihre humorvollen Bemerkungen so treffsicher wie die eines Comedians.

Ich sprang auf, als sie um Viertel vor elf hereinkam. Ihr zurückgekämmtes Haar war vom Schwimmen noch feucht und hing in dicken Strähnen auf ihre Schultern. Oben zog sie sich den Pyjama an und gab mir dann einen minutiösen Bericht, während wir auf ihrem Bett lagen, Gänsehaut auf unseren Armen vom Zug des Deckenventilators. Sie roch leicht nach Chlor, und an ihren Fingern klebten die verräterischen orangefarbenen Reste von Käseflips.

„Die Jorgensens haben einen riesigen Pool. Olympiagröße“, sagte sie.

„Wirklich?“

„Na ja, ziemlich groß jedenfalls. Und du solltest mal ihr Poolhaus sehen, da würde unser altes Haus praktisch reinpassen. Da stehen ein riesiger Fernseher und ganz viele Sofas.“

„Klingt interessant. Und was habt ihr gemacht – einen Film gesehen?“

Danielle verdrehte die Augen. „Es war ziemlich lahm. Die Jungs – Mac von gegenüber und dann Alex und Eric Zhang – haben die ganze Zeit Videospiele gespielt. Die haben wohl erwartet, dass der Rest von uns ihnen dabei zusieht, als wenn das besonders spannend wäre.“

Ich lächelte. „Also seid ihr schwimmen gegangen?“

„Ja. Kelsey und Hannah und ich.“

„Wie sind denn die Mädchen so?“

Sie gähnte und zog die Decke halb über uns. „Hannah hat ein bisschen geklammert. Sie hing ständig an meinem Arm, als wenn wir schon die besten Freundinnen wären. Aber ich weiß nicht – sie ist okay. Kelsey ist echt hübsch, so wie die Models in Magazinen. Aber sie ist ganz nett. Ach ...“ Sie setzte sich halb auf und stützte den Kopf auf den Ellbogen. „Ist es in Ordnung, wenn sie morgen zum Schwimmen vorbeikommt?“

„Natürlich. Willst du Hannah auch einladen?“

Sie verzog das Gesicht. „Muss ich das? Ich fürchte, die beiden verstehen sich nicht so gut.“

„Kelsey und Hannah? Warum nicht?“

Danielle zuckte die Schultern.

Ich fuhr ihr mit den Fingern durchs Haar und löste ein paar Strähnen, die zusammenklebten. „Wird sich Hannah dann nicht ausgeschlossen fühlen?“

Danielle stöhnte. „Wahrscheinlich.“

Wir schwiegen einen Moment und lauschten auf die Geräusche von nebenan, wo Phil sich fürs Bett fertig machte – seine nackten Füße auf den Treppenstufen, das plätschernde Wasser im Bad.

„Was ist mit den Jungs?“, wollte ich wissen.

„Machst du Witze? Auf keinen Fall werde ich die Jungs einladen.“

Ich lachte. „Nein, ich meinte: Wie sind sie so?“

„Ach so, ähm ... abgesehen von ihren Gaming-Fähigkeiten? Alex und Eric sind echt

schlau und irgendwie ruhig. Kelsey hat mir erzählt, dass sie beide Ärzte werden wollen, so wie ihre Eltern. Sie gehen auf die Schule, auf der sie auch war, Arsch-Bury.“

„Ashbury.“

„Und Mac ... er ist irgendwie ein Idiot. Aber auch ganz lustig.“

„Na Gott sei Dank“, sagte ich lächelnd. Vielleicht war das ein Anfang – von Freundschaften, Mädchen, mit denen sie sich traf und die uns besuchten und unseren leeren Hallen etwas Leben einhauchten. „Also hattet ihr alles in allem Spaß zusammen?“

Aber Danielle hatte schon die Augen geschlossen und driftete langsam in den Schlaf.

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Livermore, um einzukaufen, und blieb eine ganze Weile vor dem Regal mit den Chips stehen. Was war bei den Teenagern gerade angesagt? Chips in verschiedenen Geschmacksrichtungen und Diätlimonade? War es möglich, das Falsche auszusuchen und so das Image meiner Tochter und damit ihre Chance auf Freundschaften zu verderben?

Ich hatte Danielle aufgetragen, im Haus Ordnung zu schaffen, was hauptsächlich bedeutete, die nicht ausgepackten Kartons aus dem Wohnzimmer in die Garage zu schleppen. Es war überflüssiger Krempel, alles, aber Krempel, den ich nicht wegzuwerfen schaffte – ein alter Spaghettitopf mit abgeschabter Emailleschicht, Akten und alte Collegebücher.

Hannah kam zwanzig Minuten zu früh – schüchtern beantwortete sie meine Fragen, höflich, aber einsilbig. Anders als ihre Mutter war sie ein bisschen mollig und hatte Fettpolster an den Oberarmen. Sie wirkte tapsig in ihrem Racerback-Badeanzug, und ich mochte sie auf Anhieb.

Kelsey traf zwanzig Minuten zu spät ein. Ihr Gesicht erschien schmal hinter ihrer übergroßen Sonnenbrille. Danielle hatte recht. In ihrem schwarzen Bikini, den Sarong eng um die Hüften geschlungen, hätte Kelsey auch ein Model aus einer Werbeanzeige in einem Männermagazin sein können. „Ich freue mich so, Sie kennenzulernen“, sagte sie und streckte mir selbstsicher die Hand entgegen, als wäre sie die Erwachsene, die mich in ihrem Zuhause begrüßte. „Ich habe gehört, dass Sie an der Miles Landers arbeiten.“

„Richtig, ich bin jetzt seit sieben Jahren dort. Ich denke, es wird dir da gefallen.“

Sie schob sich die Sonnenbrille auf den Kopf, sodass ihre Augen zum Vorschein kamen, die vom gleichen hellen Blau waren wie die ihrer Mutter, nur irgendwie kühler und leerer. „Schlimmer als Arsch-Bury kann es nicht sein.“

Die drei bildeten ein merkwürdiges Trio, eher durch die Umstände verbunden als durch irgendwelche Gemeinsamkeiten. Den ganzen Nachmittag über schnappte ich vereinzelte Fetzen ihrer Unterhaltung auf oder erhaschte durch irgendein Fenster des Hauses einen Blick auf sie. Danielle blies den Strandball auf, den ich im Schnäppchenladen gekauft hatte, und sie warfen ihn sich über die Wasseroberfläche hinweg zu, hin und zurück, manchmal heftig, manchmal träge, bis er platzte.

Irgendwann kam Danielle ins Haus, um auf Toilette zu gehen, und ich hielt sie auf und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Auf mein Drängen hin hatte sie sich mit Sonnenlotion

eingecremt, und ihre Haut glänzte rosa und frisch von dem Sonnenbrand, den sie sich in der vorigen Woche geholt hatte. „Ich freue mich, dass du dich mit anderen Mädchen anfreundest.“

„Na ja, wir haben noch keinen Blutschwur geleistet oder so was, also freu dich nicht zu früh“, sagte sie und eilte an mir vorbei.

Als Phil nach Hause kam, fand er mich in der Küche, wo ich Rindfleisch für Enchiladas anbriet. Er legte den Arm um meine Taille und wiegte sich langsam Wange an Wange mit mir.

„Du hast gute Laune“, stellte er fest.

„Warum sollte ich die nicht haben?“

„Und, wie ist es gelaufen? Die große Schwimmparty von 2014?“

„Dauert immer noch an.“ Ich deutete mit dem Kopf in Richtung Garten, wo die Mädchen sich am Sprungbrett abwechselten. Gerade war Hannah dran und wippte auf und ab, und ihre großen Brüste hüpften bei jeder Bewegung. Sie sprang etwas schwerfällig und landete mit einem lauten Klatschen im Wasser. Ich sah, wie Kelsey und Danielle sich grinsend ansahen, und wurde mit einem Mal unsagbar traurig. „Ich habe die Mädchen eingeladen, zum Dinner zu bleiben.“

Phil richtete sich auf und ließ mich los. Wir standen nebeneinander am Fenster und sahen zu, wie die drei im Pool herumturnten.

„Sie scheinen sich zu verstehen“, sagte ich. „Und dabei hat Danielle gedacht, sie hätte nichts mit denen gemeinsam.“

Da kam Kelsey aus dem Pool und zog erst ein langes Bein, dann das andere aus dem Wasser. Ach, so jung zu sein, dachte ich. *So hübsch zu sein*. Sie ging zum Sprungbrett, die Wassertropfen glitzerten auf ihrer Haut, das blonde Haar hatte sie zurückgestrichen.

Wie festgenagelt beobachteten wir, wie sie die Daumen in ihr Bikinitop schob und ihre Brüste in den schwarzen Dreiecken zurechtrückte. Sie rief etwas, das so klang wie „Geronimo!“, und machte einen perfekten Kopfsprung ins Wasser. Als sie wieder auftauchte, war ihr Bikinitop verrutscht und enthüllte einen perfekten runden Nippel.

„Ich würde wetten, dass die Jorgensens sich ein bisschen mehr Stoff leisten könnten“, bemerkte ich ironisch.

„Verdammt“, sagte Phil nur und wandte sich um.